

Unsere Gäste.

Ebenso hatten die reisenden Virtuosen als Gastspieler den Sinn für ein innerlich zusammenhängendes Ganzes arg zertrümmert.
Laube.

Französische, italienische, russische und reichsdeutsche Schauspieler haben uns auch heuer wieder die Ehre ihres Besuches erwiesen. Die Wiener haben sich dieser Ehre würdig gezeigt und den Gästen immer eine warme, herzliche Aufnahme bereitet. Die Gastfreundschaft der Wiener ist ja berühmt und erklärt sich aus ihrem Egoismus. Ausserdem bieten die Gastspiele die erwünschte Gelegenheit, über die Wiener Theater zu schimpfen. Tatsächlich gab es in dieser Saison für gerechte Leute wenig Veranlassung, die fremden Schauspieler auf Kosten unserer Künstler übermässig zu loben. Fast alles, was die Gäste uns gezeigt haben, können wir in Wien auch. Uns fehlt nur ein Bassermann, eine Lehmann und damit die Möglichkeit, Ibsens „Stützen der Gesellschaft“, Schnitzlers „Einsamen Weg“ und vielleicht noch ein paar andere Stücke so darzustellen, wie Brahm sie dargestellt hat.

Die *Duse* besuchte uns in dieser Saison zweimal. Sie gilt heute für die beste Schauspielerin, da die Sarah Bernhardt abgetan ist und die Desprès noch nicht das notwendige Alter erreicht hat, eine Weltberühmtheit zu sein. Man überschüttete die *Duse*

wieder mit Applaus, den sie stolz quittierte. Stolz ist ja überhaupt die Signatur dieser Frau, vor deren Kunst wir respektvoll, wenn auch nicht mehr begeistert, den Hut ziehen. Ihre Umgebung verschwand fast ganz hinter ihrer hohen Gestalt und was man sah, war jammervoll. Kaum zwei oder drei ihrer Mitspieler konnten grossstädtischen Ansprüchen ein wenig genügen.

Ihr ist in den letzten Jahren in Suzanne *Desprès* eine ernste Rivalin erstanden. Der Ruhm der *Desprès* ist noch nicht alt. Das spricht einerseits gegen die Künstlerin, denn ihr Ruhm kann vorübergehend sein, eine Mode, die man bald wieder wechselt, wenn irgend jemand etwas Neues entdeckt. Das spricht auch für die Künstlerin. Man kann ihr nämlich nicht nachrechnen, wie alt sie ist, ob sie überhaupt schon in der Altersklasse steht, nach der sich die Duse oder die göttliche Sarah zurücksehnen, in dem Alter der Hedda Gabler, der Nora Helmer. Die Kunst der *Desprès* ist gross, bedeutend, aber nicht einzig. Sie gab neben anderen Rollen die Yanetta in der „Roten Robe“. In ihren zwei Szenen entfaltete sie ihre Kraft. Den Schluss des zweiten Aktes spielte sie sehr wirkungsvoll, erschütternd und Beifall herausfordernd. Sie war aber nicht besser als die Witt, die auch diese Rolle spielt, oder als die Galafrés, die diese Rolle spielen könnte. Der Erfolg, den die *Desprès* bei uns findet, ist mir nicht unbegreiflich. Sie hat eine eigene künstlerische Färbung, sie wäre vielleicht imstande, uns das Theater vergessen zu machen, wenn sie Kollegen hätte, die ihr gleichen. So bleibt an ihren Leistungen immer ein Restchen von Schauspielerei kleben. Auch ihre Nora steht uns nicht nahe. Ihr Tanz hat seinen Grund in ihrer Aufregung, nicht in ihrer Verzweiflung. Wenn ich anerkenne, dass die *Desprès* eine gute Schauspielerin

ist, so genügt dies nicht für die Nora, denn auch die Nora muss eine gute Schauspielerin sein. Die Nora des Desprès ist es nicht. Innige, zu Herzen gehende Töne hat man bei ihr nur selten gehört. Vielleicht wird ihre Kunst uns in einigen Jahren näher stehen als dies heute, bei aller Hochachtung vor ihrem Talent, der Fall ist. Die Regie der einzelnen Abende war auffallend gut und auch einige ihrer Partner, darunter Herr *Lugne Poe*, der sie entdeckt und gefreit, standen ihr würdig zur Seite.

Ein mehrabendliches Gastspiel der Russin *Lydia Jaworskaja* hatte nicht viel mehr Erfolg als *Yvette Guilbert*, die ihren Uebertritt von den Brettern zu den Brettern auch bei uns ad oculos demonstrieren wollte.

Viktor Barnowsky, der Nachfolger Reinhardts in der Leitung des *Kleinen Theaters* in *Berlin*, gastierte bei uns mit seiner Truppe zwei Wochen lang. Er brachte drei für Wien neue Stücke und drei Narren: Einen Narren des Glaubens, einen Narren der Liebe, einen Narren der Idee. „*Ghetto*“ von *Heyermanns* ist ein gutes Milienstück, dessen Schluss für die Wiener wenig geschmackvoll geändert wurde. Von *Henri Bernstein*, der jetzt sehr kräftige Stücke schreibt, hörte man ein krasswirkendes Schauspiel „*Die Kralle*“, das nur durch *Emanuel Reicher* erträglich gemacht wurde. Seine Darstellung verdient vollstes Lob. Man merkt bei jeder Bewegung, dass sie einstudiert ist, man fühlt, dass das Herz des Herrn Reicher gar nicht mitspielt, man wird aber doch ein bischen mitgerissen, so weit es das unmögliche Schauspiel zulässt. In kleineren Rollen wirkten bei diesen beiden Stücken die Herren *Licho*, *Klein-Rhoden* und *Lettinger* und die Damen *Grüning*, *Horwitz* und *Olly* sehr verdienstlich mit. Das stärkste Interesse fand *Frank Wedekinds*

„*Hidalla*“ mit dem Autor als Karl Hetman, Das modernste und unverständlichste Schauspiel unserer Tage. Wedekind will dem Drama neue Wege bahnen, Dabei verläuft er sich in eine Sackgasse, in die man ihm nicht folgen darf. Mag er angestaunt und verehrt werden, das ist kein Unglück; er darf aber keine Nachahmer finden. Wir brauchen andere Leute, Leute, die dem Schauspiel eine Zukunft eröffnen. wie Richard *Strauss* es für die Oper tut. Seine Musik zu der „*Salome*“ von Wilde ist vielleicht ein Schritt nach vorwärts, sie eröffnet der Kunst neue Perspektiven und die Bemühung, Musik und Sprache eng zu verbinden und mit Tönen zu malen, wird in einigen Jahren höher eingeschätzt werden als dies heute bei der Neuheit der Idee der Fall sein kann. Das Gastspiel der *Breslauer Oper* unter der Direktion *Löwe* hat die Wiener erst am Ende der Saison mit diesem bedeutenden Werk bekannt gemacht.

Brchm brachte uns mit seinem *Lessing-Theater* Überraschungen künstlerischer, nicht literarischer Art. Die Aufführung der „*Stützen der Gesellschaft*“ überragt himmelhoch alles, was dieser verdienstvolle Mann uns diesmal gezeigt hat. Den Konsul Bernick gibt Albert *Bassermann*. Ein Ereignis, wenn auch kein Erlebnis. Eine schaupielerische Grosstat. Eine feine Studie. Ein ganzer Mensch. Willkür, Härte, Grausamkeit und eine Stimme im Innern, die immer lauter wird. Der Künstler hat sich da viele Kleinigkeiten zurecht gelegt, um seine grosse Leistung zu vervollständigen. Er streicht sich wiederholt den Bart, schlägt mit der Aktentasche hin und her, wirft einen Sessel um, rollt die Augen, stöhnt, krächzt und mittendurch hört man immer das Pochen seines Herzens. Das unterscheidet ihn von vielen seiner Berufsgenossen, von Kainz, Reicher und Possart und anderen. Wäre sein Bernick nicht vom Ibsen

des Jahres 1877, er könnte vom Sudermann des Jahres 1907 sein. Was sich auch von den meisten anderen sagen lässt, vom interessanten Hilmar des Herrn *Grunwald*, vom prachtvollen Rörlund des Herrn *Forest*, vom stark unterstrichenen, aber herzlichen Aune des Herrn *Sauer*, vom gemütvollen Johann des Herrn *Marr*. Die Else *Lehmann* gibt die Lona Hessel. Fände sich eine Künstlerin auf den deutschen Bühnen, die sich besser für diese herzensgute Dame eignen würde? Frauen mit dem Grundsatz: „Sich selbst besiegen ist der schwerste, aber auch der schönste Sieg“ spielt ihr heute niemand nach. Kaum ist sie zur Tür herein, sind wir schon alle in sie verliebt. Sie hätte es also gar nicht nötig, zu posieren. Fast denkt man auch bei ihr: Sudermann. Dann sagt sie: „Alte Liebe rostet nicht.“ In einem Ton, der jedem die Tränen in die Augen treibt. Und bei Bernicks Rede hört sie gespannt zu, wartet und wartet: „Wird er gestehen?“ Dann verklärt sich plötzlich ihr Gesicht, sie hat erreicht, was sie wollte, hat ihrem Karsten ein festes Fundament geschaffen, So zeigte sie auch als Lona Hessel, was sie ist: Eine herrliche Künstlerin. Man hat Herrn Brahm mit tosendem Beifall für diese Vorstellung gedankt. Weil er Ibsen modern spielt, die einzige Art. in der Ibsens Werke ein dauernder Bestandteil des deutschen Theaterrepertoires werden können. Schiller muss uns durch Dekorationen, Ibsen soll uns durch moderne Künstler erhalten bleiben. Dann wird das grosse Publikum zu Ibsen laufen und ihn lieben lernen. Zu Schlenther aber und zu Jarno werden nicht viel Leute kommen. Man darf nicht Ibsen allein darbieten, man muss ihn mit Leckerbissen garnieren. Und solche Leckerbissen sind die Leistungen von Albert Bassermann und Else Lehmann.

Das neue Stück von *Hauptmann* „Die Jungfern

vom Bischofsberg“ uns vorzustellen, wagte Brahm aus begreiflichen Gründen nicht. So gab er ein älteres, in Wien noch unbekanntes Werk Hauptmanns, den „*Florian Geyer*“. Zu einer Zeit geschrieben, da der Dichter noch eine Hoffnung für uns war, zeigt dieses Stück schon alle Fehler, die wir heute an Gerhart Hauptmann tadeln müssen. In diesen langen Akten verspürt man nichts von der grossen Bewegung des 16. Jahrhunderts, merkt nichts von Menschen, die mutig und stark genug sind, ihr Hab und Gut und ihr Leben für eine Idee zu opfern. Und das Publikum jubelte beim Tode Florian Geyers. Obwohl dieser Florian Geyer schon bei seiner Geburt statt Blut nur Holzwolle oder dergleichen in den Adern gehabt hat. Was man trotz der Verkörperung durch Rudolf *Rittner* heute mühelos erkennen konnte.

Wenig Beifall fanden die beiden Novitäten, die wir sahen, „*Der heimliche König*“ von Ludwig *Fulda* ermüdete durch den Mangel an Handlung und die Längen des Stücks machten uns unempfänglich für die Schönheit seiner Sprache. Georg *Hirschfelds* Komödie „*Mieze und Maria*“ fängt recht lustig und kurzweilig an, versinkt aber in den beiden letzten Akten in Sentimentalität und Fadedheit. Bassermann und die Lehmann zeigten auch an diesem Abend, was sie für die moderne deutsche Bühne bedeuten.

Rudolf *Rittner* zieht sich jetzt von der Bühne zurück. Es gibt viele, die ihm eine Träne nachweinen. Ich glaube aber, man hat ihn zu hoch eingeschätzt. Seine Männlichkeit, seine Kraft hat den Leuten imponiert und dann die Ruhe, mit der er spielt, und man hat gern ein Auge zugeedrückt, wenn er den Rahmen des Ensembles sprengte, wenn er maniert wurde und in unangenehmer Weise outrierte.

Brahm bleibt noch ungewöhnlich reich. Er behält den *Bassermann* und den *Sauer*, die *Lehmann* und die zierliche *Orloff*, die eine tüchtige Portion Theaterblut besitzt. Er behält die *Triesch*, die heuer leider nicht hier war, und die *Wüst*, die wir diesmal noch nicht recht kennen lernen konnten. Er behält den *Forest*, an dem wir jetzt eine ganz besondere Freude hatten, und den *Marr*, dessen frisch-fromm-fröhliches Talent wir vollauf zu würdigen verstehen. Und er besitzt in den Herrern *Stieler*, *Marx*, *Kurth*, *Fuchs* und *Rickelt* eine gute Klasse tüchtiger Episodenspieler.

Wir laden alle unsere Gäste für nächstes Jahr wieder ein. Herrn *Brahm* aus Egoismus, die übrigen infolge unserer grossen Gastfreundschaft.

